Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 44 (1966)

Heft: 3-4

Artikel: Das Werk, dem nichts vorgezogen werden soll

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031971

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Werk, dem nichts vorgezogen werden soll

Wenn wir das mönchische Schaffen verstehen wollen, so dürfen wir nicht mit weltlichen Masstäben messen, denn der Heilige von Monte Cassino wollte kein wissenschaftliches Forschungsinstitut mit Ruf und Ansehen gründen, in welchem hohe Gehälter und geschätzte Diplome ausgestellt werden; er wollte auch keine Musterfarm mit wirtschaftlichem und finanziellem Höchstertrag einrichten, auf welcher die Mönche einfach Knechte seien. Hätte der Mönchsvater dies bezweckt, würde er im 57. Kapitel seiner Regel — Von den Handwerkern im Kloster — nicht schreiben: «Wenn sich einer von den Brüdern wegen seiner Kenntnisse im Handwerk überhebt, weil er glaubt, dem Kloster zu nützen, so nehme man ihn weg von dieser Beschäftigung.» Sondern er hatte die Absicht, «eine Schule für den Dienst des Herrn einzurichten» (Prolog).

Um diesen Dienst entsprechend erfüllen zu können, gibt der Heilige seinen Brüdern verschiedene «Werkzeuge der geistlichen Kunst» in die Hand. Gebraucht sie der Mönch Tag und Nacht, ohne zu ermüden (Regel c. 4) und liefert er sie dann am Tage des Gerichtes wieder ab, so wird ihm jener Lohn ausbezahlt, den der Herr selbst verheissen hat: «Was kein Auge je gesehen und kein Ohr gehört, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben» (1 Kor 2, 9).

Unter allen Werken, die der Mönch in dieser Schule für den Herrn verrichtet, ist das «Opus Dei» das vorzüglichste. Darauf ist alles andere hingeordnet, von welcher Grundhaltung wir auch ausgehen, ob von der Ehrfurcht, dem Gehorsam, der Demut oder der Liebe. Alle diese Haltungen finden im Gottesdienst ihre deutliche Auswirkung und geben ihm das Gepräge. Das zeigen vor allem die Kapitel der Regel, in denen der heilige Benedikt über Geist und Haltung beim Gebete spricht (Rg 19/20). Dieses «Opus Dei» steht im Mittelpunkt des Lebens- und Tageslaufes. Benedikt geht sogar soweit, dass er sagt, es dürfe ihm nichts vorgezogen werden (Rg 43). Diese Forderung darf

aber nicht dahin verstanden werden, dass das «Opus Dei» gewissermassen der Stiftungszweck des benediktinischen Mönchtums sei, wie etwa ursprünglich das Predigtamt für ein Mitglied des Predigerordens, sondern es ist das erste Mittel — eben das vorzüglichste Werk — dem Dienst in der Schule des Herrn gerecht zu werden. Aber es ist für den heiligen Mönchsvater doch von solcher Wichtigkeit, dass es für den Neuankommenden zum Prüfstein wird, denn der Novize soll besonders geprüft werden, «ob er Eifer für das Opus Dei hat» (Rg 58).

Mit «Opus Dei» bezeichnet Benedikt den Gottesdienst, die Liturgie. Liturgie aber ist nichts anderes als die stets sich erneuernde Verwirklichung des Heilswerkes Christi in einer Gemeinde und durch eine Gemeinde. Liturgie ist also ein Werk, ein heiliges Tun, ein göttliches Werk.

Benedikt nennt sie in einem doppelten Sinn ein Werk Gottes. Einmal ist sie das heilige Werk des erlösten Menschen, das er vor Gott und für Gott darbringt und tut. Gerade diese Sicht erklärt uns, warum in der Ordnung des mönchischen Tageslaufes der Gedanke des «schuldigen Dienstes» (Rg 16/50) als Arbeit für Gott so stark betont wird. Das «Opus Dei» soll aber nicht nur ein schuldiger und mühevoller Dienst, sondern vor allem ein froher Dienst sein. Darum nennt es der heilige Gesetzgeber auch «Lobpreis», der singend gefeiert wird (Rg 16).

Anderseits aber ist die Liturgie das Werk des erlösenden und heiligenden Gottes, das *Er* an der Kirche, an der Gemeinde und durch sie tut.

Solche Werke, in denen Gott durch seine Kirche tätig ist, sind die Feier des heiligen Opfers, die Spendung der Sakramente, der Vollzug des Kirchenjahres und die Feier der Tagzeiten. Durch sie wird der Mensch geheiligt. Sie heben die Seele in eine höhere Sphäre, in jene Welt der himmlischen Liturgie, von der der heilige Johannes im vierten und fünften Kapitel seiner Geheimen Offenbarung spricht.

Weil das Gotteslob hier auf Erden Vorspiel der ewigen Liturgie vor dem göttlichen Lamme ist und also mit entsprechender Würde vollzogen werden muss, spricht Benedikt in seiner Regel (c. 19) auch über die seelische Haltung der Mönche beim Chorgebet.

«Grundlage jeglichen Gebetes ist der Glaube an die Gegenwart Gottes, die nicht erst zu schaffen ist, sondern im Glauben jederzeit, besonders aber während des Chorgebetes bewusst aufgenommen werden muss. Damit der persönliche und im Glauben erfasste Gott als der eigentlich Handelnde während des Gebetes wirken kann, muss sich Herz, Geist und Seele des Mönches öffnen und dem göttlichen Wirken überlassen» (1).

Das geschieht eben dann — wie Benedikt sagt —, wenn der Mönch «eingedenk ist der Worte der Schrift: ‚Dienet dem Herrn in Furcht', ‚lobsinget weise' und ‚im Angesicht der Engel will ich dir lobsingen'. Erwägen wir also, welches Benehmen wir der Gegenwart Gottes schuldig sind und verhalten wir uns beim Singen im Chore so, dass unsere Seele mit unserer Stimme im Einklang steht» (Rg 19).

«Gottesfurcht, Empfinden für Gottes Grösse und gleichzeitige Erkenntnis der eigenen Kleinheit als ‚Anfang aller Weisheit' und sich eingereiht wissen in die Chöre der Engel, ‚mit denen uns (der Herr) einstimmen lassen möge und voller Ehrfurcht bekennen: ‚Heilig, Heilig, Heilig' (Präfationsschluss), das sind die Merkmale, die Benedikt vom guten Chorgebet erwartet» (2).

Es stellt sich nun noch die Frage, aus welchen Quellen der Mönch für dieses unmittelbare Stehen vor Gott schöpft.

Viele moderne Menschen können es nicht recht fassen, warum der Mönch gerade ausgerechnet sich mit diesen oft langatmigen und dazu noch alttestamentlichen Liedern — den Psalmen — gleichsam abplagen muss; sie ziehen im Gebetsleben freie, ungebundene, persönlich formulierte Gebete vor, denn durch festliegende, vor-

gegebene Texte glauben sie sich zu sehr gebunden.
Diesem freien, inneren Gebet steht der Gottesmann durchaus nicht fremd gegenüber. Bleibt doch dem Mönch, wenn er für sich beten will, stets die Möglichkeit offen, zur Kirche zu gehen und zu beten, «nicht mit lauter Stimme, sondern unter Tränen und mit Inbrunst des Herzens» (Rg 52).
Wenn aber die Mönche als «Kirche im kleinen» vor Gott stehen und ihm lobsingen, so kommt es dem heiligen Benedikt vor allem darauf an, dass dies mit Worten geschehe, die Gott zum Urheber haben. Deshalb gibt er seinen Mönchen die Psalmen. Er zieht sie allen Erzeugnissen nur menschlichen Geistes vor, denn nicht die Armut unseres Herzens, sondern der Reichtum des Wortes Gottes soll unser Gebet bestimmen. Benedikt, der ja die Gabe aussergewöhnlicher Beschauung besass, hatte eben erfasst, dass zum «Worte Gottes nicht nur das Wort gehört, das er uns zu sagen hat, sondern auch das Wort, das er von uns hören will, weil es das Wort seines lieben Sohnes ist» (3).
Von diesem göttlichen Wort soll jede Seele erfasst werden, denn eben dieses vom Gottesgeist geformte und mit Gotteskraft erfüllte Wort ist der Reichtum des christlichen Beters.
Benedikt versteht in seiner Regel unter «Opus Dei» unmittelbar wohl nur das gemeinsame Chorgebet. Der Sinn dieses Wortes hat sich aber im Laufe der Zeit geweitet, so dass er nun das ganze sakramentale Leben der Kirche umschliesst, vor allem das eucharistische Opfer. Deshalb gehört es auch zum «Opus Dei», dass sich die Mönche täglich zum heiligen Opfer um den Altar versammeln. Dies ist das wichtigste Werk des Tages, Quelle und Ziel aller anderen Gebetszeiten. Da — vor allem, wenn dieses heilige Geschehen als Konzelebration gefeiert wird — erfüllen sie am sichtbarsten das Wort der Apostelgeschichte: «Sie verharrten in der Gemeinschaft des Brotbrechens» (Apg 2, 46).
Und Abt Maurus Wolter betont, dass dieses «hochheilige Opfer Quelle jeglicher Hingabe an Gott, Mittelpunkt und Krönung des gesamten Kultes» ist. Die innere geheimnisvolle Beziehung», sagt Abt Maurus weiter, «die zwischen dem Opfer des Altares und des Lobes besteht, sollen die Mönche voll Freude wahrnehmen und das Opfer Jesu Christi als die kraftvollste Erfüllung ihres eigenen Dienstes Gott darbringen.»
Und also wird aus dem «Opus Dei» als «Werk für Gott» das Werk Gottes am Menschen. Es wird ein kraftvolles Tun in Christus Jesus, eine «gnadenvolle Teilnahme am Erlösungswerk, ein Erfülltwerden mit Christi Kraft zum Kampf, zum Opfer, zum Sieg» (4).
Bei allem dürfen wir aber ein Moment nicht vergessen: Der Mönch leistet diesen Dienst nicht aus egoistischen Gründen. Er handelt nicht nach dem Grundsatz «Rette deine Seele». Auch er ist — obwohl er «in der Abgeschiedenheit des Klosters» lebt — mitverantwortlich für das Heil der Welt. Darauf hat Pius XII. in seinem Rundschreiben «Mediator Dei» besonders hingewiesen, wenn er betont, dass das Chorgebet «das Gebet des mystischen Leibes Christi ist, das an Gott gerichtet wird im Namen aller Christen und zu ihrem Wohle...»
Und jüngst machte auch das zweite vatikanische Konzil darauf aufmerksam, wenn es in der Konstitution über die Kirche sagt, dass der Mönch, der ja in besonderer Weise durch die Gelübde mit der Kirche und ihrem Geheimnis verbunden ist, auch in seinem geistlichen Leben für das Wohl der ganzen Kirche besorgt sein muss (vgl. VI, 44). Jedes andere Handeln wäre Flucht vor der ihm aufgetragenen Verantwortung um das Reich Gottes in der Welt.
Diese ausgesprochene Anteilnahme am heilsgeschichtlichen Wirken der Kirche in der Welt ist dem Mönch nicht erst im Laufe der Zeit aufgetragen worden, sondern sie gehört zum ureigensten Bestand des monastischen Lebens.
Christus hat die Kirche gegründet, dass sie nach seinem Tode die Verherrlichung seines Vaters

fortsetze. «Darum ist es das tiefste Wesen der Kirche, Gotteslob zu sein, Verherrlichung Gottes aus dem Erlösungsopfer unseres Herrn. Das ist das Geheimnis der betenden Kirche. Christus verherrlicht den Vater, aber er hat seine Herrlichkeit der Kirche gegeben, dass sie nun durch ihn und mit ihm den Vater verherrlichen kann. Christus opfert, aber er hat seiner Kirche sein Opfer zur Feier übergeben. Christi Leben ist ewige Danksagung vor dem Vater. Mit ihm und durch ihn vollzieht auch die Kirche ihre immerwährende Danksagung» (5).

Es ist jedoch nicht allen Gliedern der Kirche möglich, diesen unmittelbaren Gottesdienst dauernd zu erfüllen. Deshalb wuchs aus dem Volk Gottes nach und nach ein eigener Stand — der Mönchsstand —, der im Namen aller diese erste Aufgabe der Kirche erfüllen soll. So verrichten die Mönche Tag für Tag im Auftrage der Kirche im feierlichen Chorgebet dieses Opfer der Verherrlichung.

Darum sind alle unsere Klöster, die das feierliche Gotteslob pflegen, ausgesprochene Quellen der Kraft. Und aus diesen Quellen ergiessen sich Ströme der Beruhigung, des Trostes und des Friedens. Mitten in der Unrast des modernen Lebens sind sie auch Inseln gotterfüllter Stille, die doch vielleicht diesem oder jenem Menschen, der sie unvoreingenommen betritt, etwas mitgeben können, wie etwa jener Pilger, der bei Beginn der Vesper unwillkürlich sein Gebetbuch schloss, weil er lauschen wollte, denn es habe einen ganz eigenen Reiz, so eine Vesper zu hören. Die Mönche verspürten dies vielleicht nicht so sehr — meinte er — wie sie, die oft von weit her nach Mariastein kämen.

Wenn doch alle Pilger, die bei uns ein und ausgehen, nur soviel erfassen würden von unserem «Dienst» in der Schule des Herrn. P. Bonifaz

Benützte Literatur:

Butler Cuthbert, Abt, Benediktinisches Mönchtum, Missionsverlag St. Ottilien 1929.

Senger Basilius, St. Benedikt, Prophet und Vater vieler Völker, Verlag Fredebeul Essen 1963.

Tschudy Raymund, Die Benediktiner, Paulus-Verlag Fribourg 1960.

Benzing Bonifaz, Benedictus, Vater der Mönche, Herder 1949.

Bonhoeffer Dietrich, Das Gebetbuch der Bibel, MBK-Verlag Bad Salzuflen 1961.

Anmerkungen:

(1)	Tschudy	Seite 102
(2)	Tschudy	Seite 102
(3)	Bonhoeffer	Seit 7
(4)	Benzing	Seite 81
(5)	Benzing	Seite 84